

Die Michaelskirche von Meiringen als archäologischer Zeuge früherer Naturkatastrophe

Autor(en): **Gutscher, Daniel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Archäologie Bern : Jahrbuch des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern = Archéologie bernoise : annuaire du Service archéologique du canton de Berne**

Band (Jahr): - **(2008)**

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-726696>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Michaelskirche von Meiringen als archäologischer Zeuge früherer Naturkatastrophen

Reste von acht Vorgängerbauten zugänglich

Daniel Gutscher

Einleitung

Wir leben in einer Zeit, welche für Naturereignisse wieder stärker sensibilisiert ist: Hohe Niederschlagsmengen überboten sich innerhalb kurzer Zeit, Überschwemmungen und Erdbeben halten die Bevölkerung in Gefahrenzonen in Atem. Auch die Meiringer Kirche ist in der Vergangenheit wiederholt von Murgängen der nahen Wildbäche heimgesucht worden. 1915 wurden unter fünf Metern Schutt Reste von älteren Kirchenbauten freigelegt (Abb. 1 und 2), die 2006 durch den Archäologischen Dienst des Kantons Bern neu erschlossen und mit einem Besuchersteg zu einem faszinierenden Einstieg in rund 1000 Jahre Baugeschichte ausgestaltet wurden. Vergleichbar einer Matroschka-Puppe stecken Reste von insgesamt acht Kirchenbauten in- und übereinander (Abb. 5). Sie sind u. a. Teil des um 1234 gegründeten Lazariterkonvents; die romanische Chorschranke des 13. Jahrhunderts gehört zu den besterhaltenen überhaupt. Die tiefe Verwurzelung im christlichen Glauben, welche die Gemeinde über Jahrhunderte am überlieferten Kultplatz festhalten liess, ist für viele heute nur noch schwer nachvollziehbar.

Entdeckung

Die Entdeckung der Vorgängerkirchen begann 1915 an der Südwestecke. Hier fanden die Bauarbeiter Malereireste und das erste romanische Fensterchen (232),¹ gruben weiter in die Tiefe, um nach fünf Metern endlich den zugehörigen Boden zu entdecken. Weiter ging es dann unter kundigerer Leitung des Lehrers Eugen Liesegang nach Osten, wo eine vollständig erhaltene Choranlage mit



Altären, welche sogar noch Reliquien enthielten, wiederentdeckt wurde (Abb. 3). Die Sensation ging durchs Land; selbst der Bundesrat begann sich für das Gotteshaus zu interessieren. Durch eine Unterkellerung des Gotteshauses konnten schliesslich 1916 die freigelegten Reste mit Hilfe des Bundes dauerhaft zugänglich gemacht werden.² Sie stehen seither unter dem Schutz von Bund und Kanton.

Abb. 1: Die Ausgrabungen im Zustand bis 2005. Hell leuchten die Aufmauerungen von 1915/16 heraus.

1 Die in Klammern einem Befund nachgestellten Zahlen sind die Positionsnummern der archäologischen Dokumentation im Archiv ADB.

2 Archivalien im Kirchengemeindearchiv Meiringen, im Archiv der Kantonalen Denkmalpflege Bern und im Eidgenössischen Archiv für Denkmalpflege. Exzerpiert im Archiv ADB, 3.2000, D. Gutscher. – Grabungsberichte: Robert Durrer, Joseph Zemp, Bericht über die Ausgrabungen in der Kirche von Meiringen. Der Oberhasler 25. und 29.11.1916. Liesegang 1916. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 1915, 79. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 1919–20, 138. Forrer 1933/1934. Oswald/Schaefer/Sennhauser 1966, 201–202.



Abb. 2: Die Freilegungen in der Kirche. Aufnahme während der Arbeiten 1915.

Anlass für die Nachkonservierung

Während die Kirche seit 1915 wiederholte Male restauriert worden ist – die letzte Gesamtrestaurierung erfolgte 1971 bis 1973 – verblieb der Untergrund unberührt... und vergammelte. Seit Jahren beobachteten wir mit Sorge, wie sich mehr und mehr Besucher im Verputz des 13. Jahrhunderts verewigten (Abb. 4). Zudem setzte die enorme Feuchtigkeit den unersetzbaren Originalen zu. Um die archäologische Stätte der kommenden Generation überliefern zu können, wurde ein konservierender Eingriff unumgänglich. Eine Aufschiebung hätte in kurzer Zeit erheblich höhere Sanierungskosten erforderlich gemacht.

Ferner sollten einige ästhetisch störende Ausgestaltungen von 1916 verändert werden. Damals waren die statisch notwendigen pfeilerförmigen Aufmauerungen vorgenommen und alle leuchtend weiss bemalt worden, was ihnen optisch wesentlich mehr Bedeutung gab als den darunter liegenden mittelalterlichen Originalpartien. Störend wirkte zudem die braune rohe Bretterdecke, von der sich wiederum weiss bemalte isolierte Leitungspakete



Abb. 3: Nuppenbecher, um 1300, welcher als Reliquien-glas im nördlichen Seitenaltar gefunden wurde.

abhoben. Rostige Eisenträger mussten behandelt werden. Dies bot Gelegenheit, all diese jungen Zutaten schwarz einzufärben und damit fürs Auge «verschwinden» zu lassen. Das gab dem Raum auch Höhe zurück und nahm ihm die drückende Atmosphäre einer Gruft. Wunsch war zudem, die 1916 als Rahmungen vor allen Stufen angebrachten weiss getünchten Brettchen zu entfernen (vgl. Abb. 1).

Nach ersten Abklärungen im Frühjahr 2000 – unterstützt durch Untersuchungen von Studierenden des Kunsthistorischen Seminars der Universität Zürich³ – entwickelte die Kirchengemeinde im Herbst 2004 ein erstes Projekt. Dieses beinhaltete eine Deckenisolation. Von ihr wurde Abstand genommen, weil zu Recht negative Einwirkungen auf die international bekannte gute Akustik des Kirchenraumes zu befürchten waren. Der Holzboden über den

archäologischen Grabungen wirkt wie ein sog. Schwingboden eines Konzertsaals. Das Projekt wurde überarbeitet und schliesslich von Kirchengemeinde und Archäologischem Dienst des Kantons Bern mit Unterstützung durch den Lotteriefonds des Kantons Bern sowie das Bundesamt für Kultur umgesetzt.

Im April 2005 begannen die Arbeiten im Untergrund der Kirche. Ziel war es, die Freilegungen von 1915, die total verschmutzt und im Bodenbereich verkrustet waren, wieder in den ursprünglichen Zustand zurück zu versetzen und dort, wo diese Freilegungen unvollständig waren, kleine Ergänzungsfreilegungen vorzunehmen, ohne jedoch die ganze «Unterkirche» auszugraben.⁴ Noch immer schlummern die westlichen Partien der Kirchenschiffe unter 5 m Bachschotter (Abb. 5, nicht freigelegte Flächen dunkelgrau).



Abb. 4: Nordwand des Rechteckchores im Vorzustand, übersät mit Besucherinschriften und stark verschmutzt.

³ Bericht Gallmann 2002.

⁴ Freilegungen und Konservierungen durch Urs Zumbunn, Restaurator HFK, Kirchberg, unterstützt durch unsere Mitarbeitenden. Archäologische Untersuchung und Dokumentation durch Heinz Kellenberger und Daniel Kissling mit Urs Ryter, Erika Lampart, Pierre Eichenberger, Marco Amstutz, Jan Krähenbühl, Federico Rasder, Marc Raess, Urs Dardel und Kurt Häusler. Wissenschaftliche Leitung und Konzepte: Daniel Gutscher.

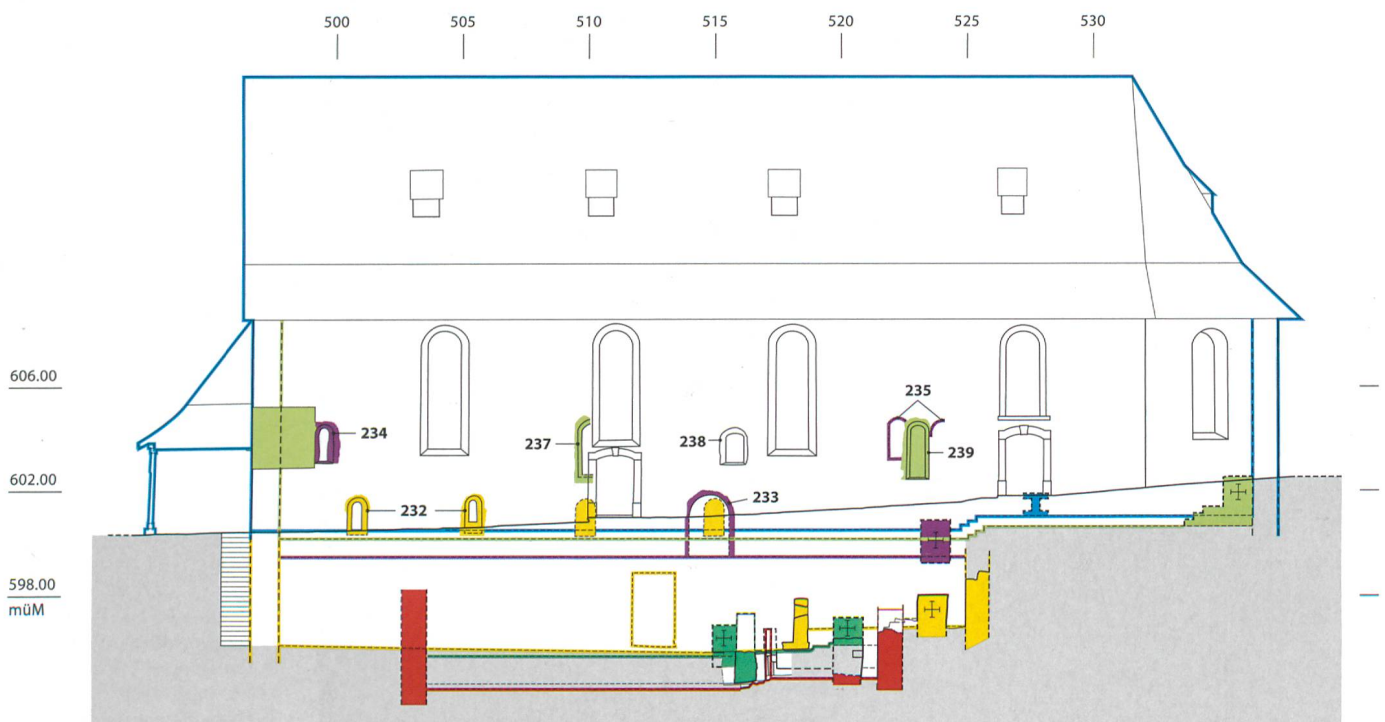
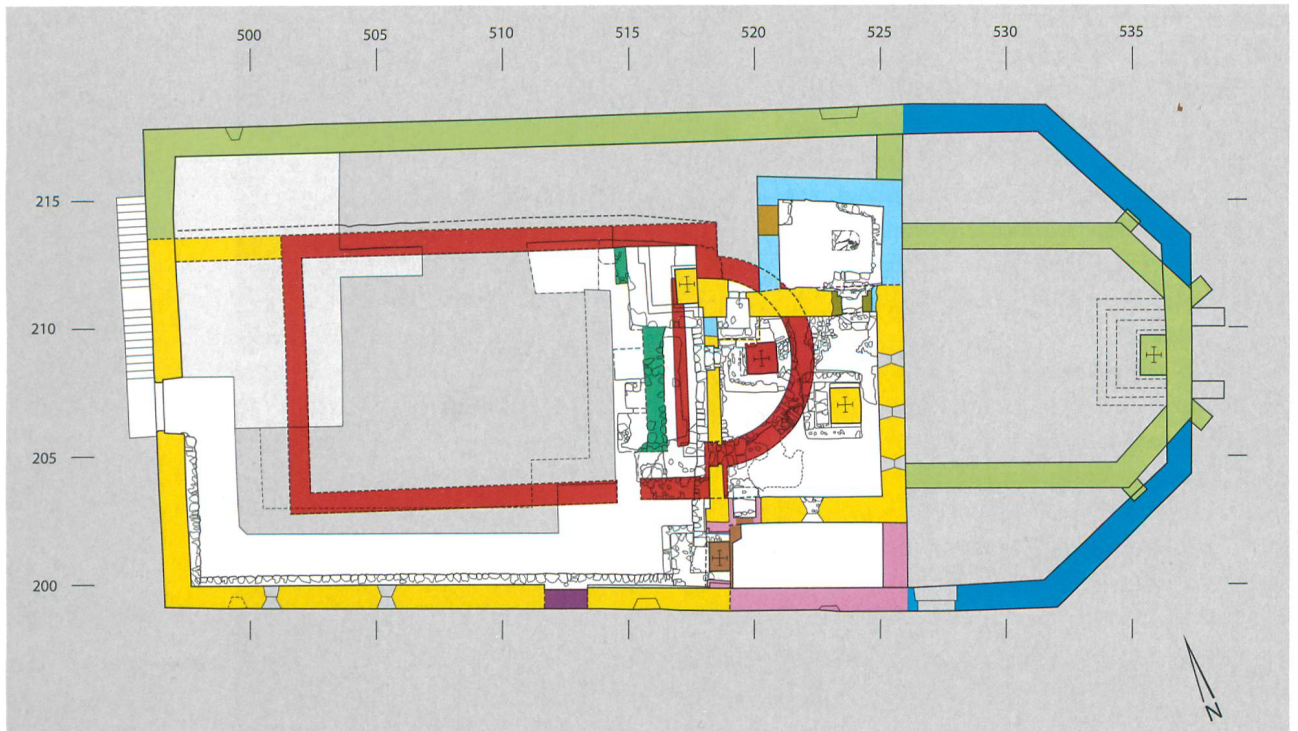


Abb. 5: Grundriss und Südansicht der Kirche mit Bau-
phasen der Vorgänger. M. 1:300.

■ Saalkirche mit Apsis (Phase I)

■ Erweiterte Chorzone, neue Schranke (Phase III)

■ Erweiterte Kirche mit Rechteckchor (Phase IV)

■ Wohnturm der Lazariter (Phase Va)

■ Seitenkapelle (Phase Vb)

■ Aufgabe der Seitenkapelle, Errichtung Seitenaltar in überwölbter Nische (Phase VI)

■ Neuer Kirchenboden über 3,5 m Einfüllung (Phase VIII)

■ Spätgotische Kirche mit Polygonalchor (Phase IX)

■ Reformierter Predigtsaal von 1684 (Phase X)

Neue Erkenntnisse führten zur Projekterweiterung

Während die Freilegungen und Konservierungen an den Wänden gut vonstatten gingen, ergab sich am Boden ein völlig neues Bild. Die Verkrustung löste sich viel schwieriger als erwartet. Es zeigte sich rasch, dass der zu Tage tretende romanische Kalkmörtelboden zwar wunderschön zum Vorschein kam und mit eindrücklichen mittelalterlichen Reparaturstellen versehen war; er war jedoch so fragil, dass eine weitere direkte Begehung durch Besucher nicht mehr in Frage kam.

Die Überschwemmungskatastrophe vom August 2005 im Berner Oberland liess auch die «Unterkirche» nicht aus. Sie begann sich gefährlich mit Wasser zu füllen, immerhin mit sauberem Grundwasser, welches von unten und daher völlig klar eindrang. Trotzdem wurden gewisse Konservierungsarbeiten durch das Wasser zunichte gemacht. Das «Boden-Fenster» im vorderen Schiff erwies sich als glückliche Fügung, es diente als Pumpensumpf (vgl. Abb. 12). Der ehemalige Wohnturm im Norden des Rechteckchors wurde jedoch z.T. in Mitleidenschaft gezogen.

Die Wandmalereien an der Nordwand der Unterkirche wurden bislang zu wenig beachtet, weil sie lediglich in einer Art Nische über einer hohen Stützmauer sichtbar waren. Durch eine nach 1915 erstellte Mauer waren die Wandmalereien sowie die eindrückliche mächtige Einfüllung, die während der finalen Katastrophe die Unterkirche einschwemmte, für den Besucher kaum erleb- und nachvollziehbar.

Die Ereignisse im Zusammenhang mit dem Unwetter vom August 2005 und die archäologischen Beobachtungen hatten eine Reihe von Anpassungen des Projektes zur Folge. Durch den Einzug eines Besuchersteiges, als Gitterrost z.T. mit einem Geländer ausgestattet, gelang es, den fragilen tausendjährigen Mörtelguss-Fussboden nachhaltig zu schützen.⁵ Das eindrückliche «Boden-Fenster» unter dem Quersteg sollte offen bleiben. Nur so ist ablesbar, dass die Meiringer Kirche immer wieder von Einschüttungen betroffen wurde. Hier konnte zudem eine Pumpe installiert werden, da die



Abb. 6: Südwestecke der heutigen Kirche mit Fenstern und Wandmalerei-resten älterer Kirchen.



Abb. 7: Nische auf der Nordseite. Deutlich sind die Geschiebeschichten (153) der Katastrophe zu sehen, welche das Ende der Kirche (Phase VII) bedeutete. Die beiden weissen Mörtelschichten oben in der Profilwand zeigen den Fussboden in der erhöhten Kirche (Phase VIII) an, während jener der erweiterten gotischen Kirche bereits über die Abbruchkronen der Nordmauer hinwegzieht.

⁵ Stahlbau: Sutter Metallbau, Meiringen.

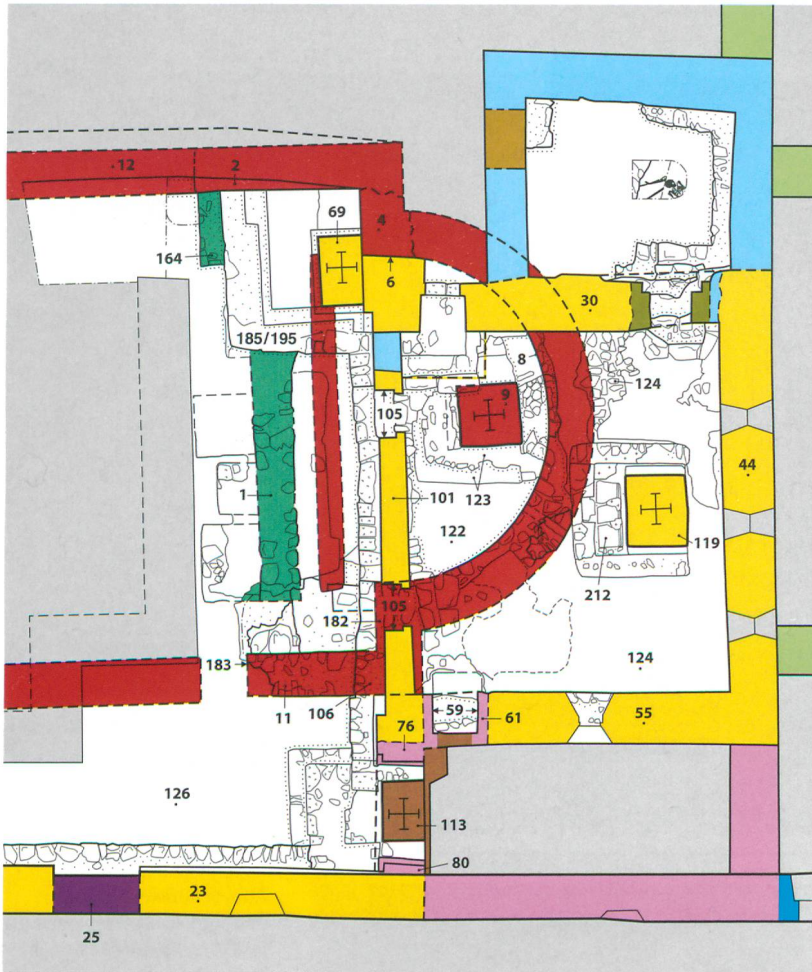


Abb. 9: Ausschnitt aus Grundriss und Schnitt der älteren Choranlagen, vgl. Abb. 5.

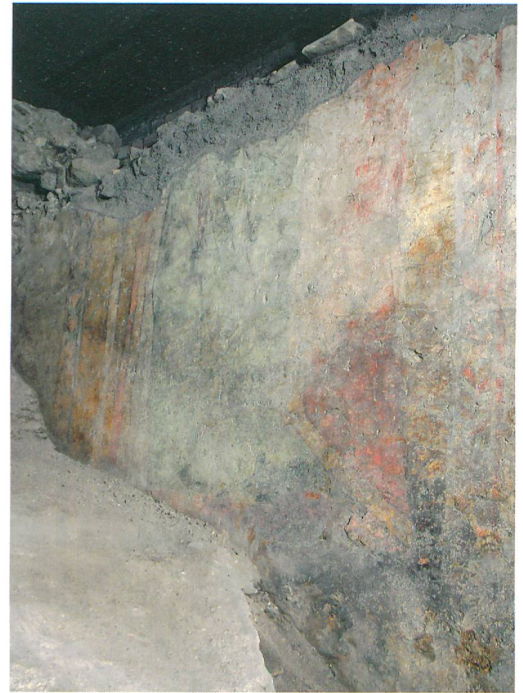
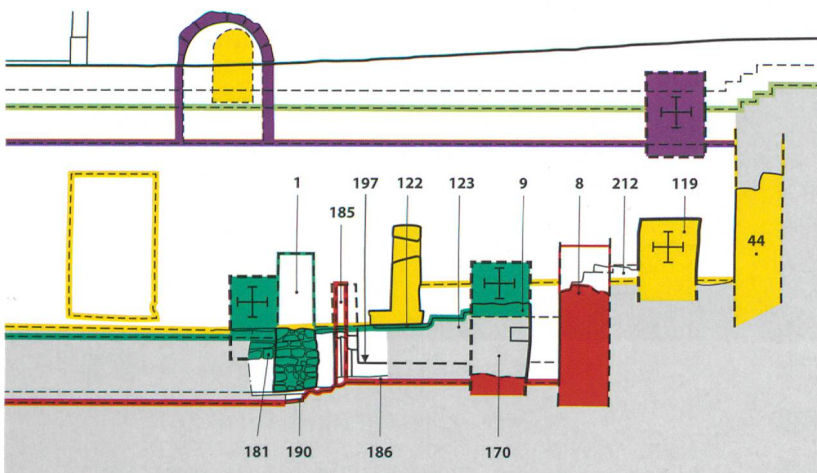


Abb. 8: Wandmalereien an der romanischen Nordwand. Die von Ornamentbändern gerahmten überlebensgrossen Figuren, deren Fuss- wie Oberkörperpartie fehlen, dürften im 11./12. Jh. entstanden sein.

Geschichte uns lehrt, dass die Überschwemmung von 2005 vielleicht nicht die letzte war. Im Nebenraum (ehemaliger Wohnturm) nördlich des Chors musste ein Schacht vorbereitet werden, damit dort bei einem Wassereintrich rasch eine zusätzliche Pumpe installiert werden kann. Schliesslich sollte die Nische im Norden der Kirche besser einsehbar sein: Hier sind die mächtigen Schuttschichten am besten nachvollziehbar. Dazu wurde die Stützmauer durch eine Panzerglasscheibe ersetzt.

Ein den Raumverhältnissen angepasstes Beleuchtungssystem leitet heute die Besucher durch den archäologischen Untergrund. Informationstafeln vor Ort sowie ein Faltblatt liefern die Entschlüsselung der hochkomplexen Baugeschichte.⁶

⁶ Lichtinstallation: Urs Christen, Elektro, Meiringen. Faltblatt/Flyer: Daniel Gutscher, Meiringen, Kirche St. Michael, archäologische Ausgrabungen / St. Michael's church, archaeological excavations, Archäologischer Dienst des Kantons Bern, Bern 2006 (download www.be.ch/archaeologie).



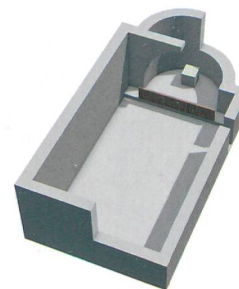
Abb. 10: Chorbogenmalerei der romanischen Apsis, 11./12. Jahrhundert.

Die archäologischen Ergebnisse

Die Baugeschichte der Kirche Meiringen zeigt sich nach unseren Nachuntersuchungen und Analysen weiter gefächert als bisher angenommen. Gegenwärtig lassen sich dreizehn Bau- bzw. Umbauphasen ablesen (vgl. Plan-Abb. 5, 9, 11). Wir dürfen jedoch vermuten, dass auch die sogenannte älteste Kirche (2, 4, 8, 11) im heutigen Bestand nicht das erste Gotteshaus von Meiringen war, denn unter der Kirche der Phase I liegen ältere Reste. Ein erstes Gotteshaus des 9. Jahrhunderts – noch tiefer im Schutt steckend – ist denkbar; und niemand kann heute sagen, ob das Gesimse (212) eines römischen Baus, welches als Antritt des romanischen Altares (119) Wiederverwendung fand, von weit her nach Meiringen transportiert wurde oder ob es von einem römischen Bauwerk unter der Kirche stammt (Abb. 15). Es ist daher angezeigt, die Abfolge der Kirchenbauten nicht mehr durchnummerieren. Dies ist auch deshalb naheliegend, weil ein nach Murgang erneuertes oder gar erweitertes Gotteshaus nicht ohne weiteres als neue Kirche aufgefasst wurde. Wir nehmen daher zum Begriff der «Bauphasen» Zuflucht.

Phase I: Rechtecksaal mit Apsis

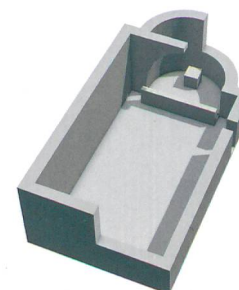
Die älteste Kirche, von welcher heute noch Reste zu sehen sind, war ein Rechtecksaal (2, 4, 11) mit halbrunder Apsis (8). Eine Vorchorzone griff 90 cm ins Schiff hinaus. Eine hölzerne Chorschranke (185) trennte den Laienraum vom 20 cm höheren Altarhaus. Alle Fussböden bestanden aus Mörtelguss. Die Anlage könnte ins 9./10. Jahrhundert zurückgehen (Abb. 9). Sichtbar sind davon im heutigen Bestand unter dem Besuchersteg im Chor Reste der halbkreisförmigen Apsis (8) mit dem später aufgehöhten Blockaltar (170) sowie der nördliche Chorbogenansatz (4, 6). In der Bodenöffnung unter dem Quersteg finden wir die Südostecke (11, 182) des damaligen Kirchenschiffs mit Fugenstrich-Wandverputz, übereinander liegende, zeitlich also aufeinander folgende Fussbodenreste (190, 178, 191) mit dem Balkenabdruck der hölzernen Chorschranke (185) sowie den Ansatz einer Türe (183) in der Südmauer.



Phase I

Phase II: gemauerte Chorschranke

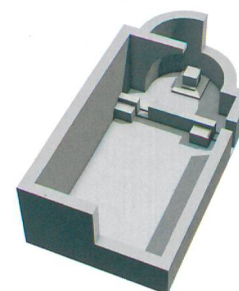
Ein erster Umbau – vielleicht des 10. Jahrhunderts? – brachte einen neuen, um 20 cm erhöhten Mörtelgussboden (190) im Schiff. Die hölzerne Chorschranke wurde an derselben Stelle in glatt verputztem Mauerwerk (195) erneuert; hinter ihr führten zwei Treppenstufen (186, 197) in die Apsis (8) (Abb. 9, 12). Ihre Reste sind in der Bodenöffnung unter dem Quersteg zu sehen: Mörtelboden im Schiff, Vorchorzone mit Treppe, gemauerte Chorschranke mit vollständig erhaltenem Verputz.



Phase II

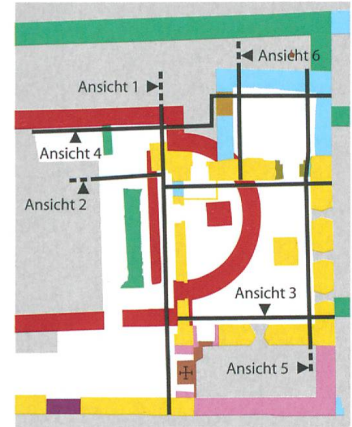
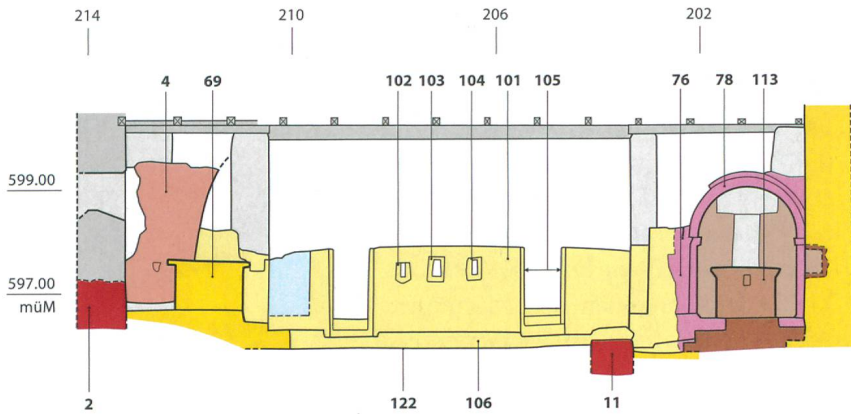
Phase III: Erweiterung der Chorzone

Im 11./12. Jahrhundert wurde die gemauerte Chorschranke abgebrochen und die Vorchorzone erweitert. Sie wurde nun 1,4 m vor der Apsis durch eine neue massive Schrankenmauer (1) mit seitlichen Durchgängen vom Schiff abgetrennt (Abb. 9, 12). Vor ihr fanden zwei Seitenaltäre (164, 181) Platz. Der Boden des Kirchenschiffs wurde um 1,1 m, der Chorboden (122) und Altar um 0,65 m erhöht. Anlass waren zweifellos bittere Erfahrungen durch Überschwemmungen.

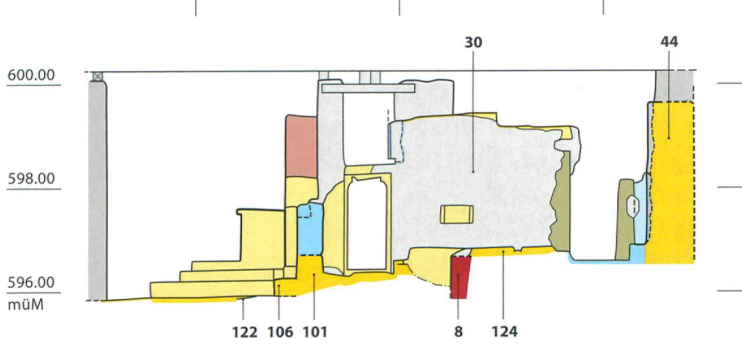


Phase III

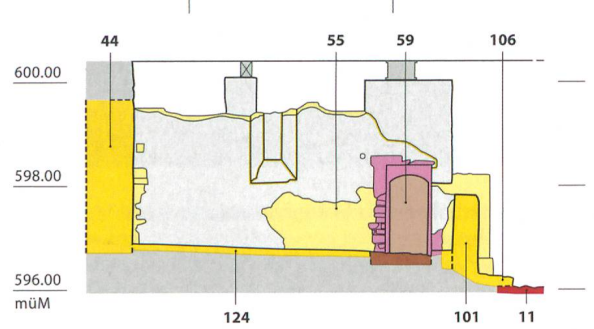
Ansicht 1



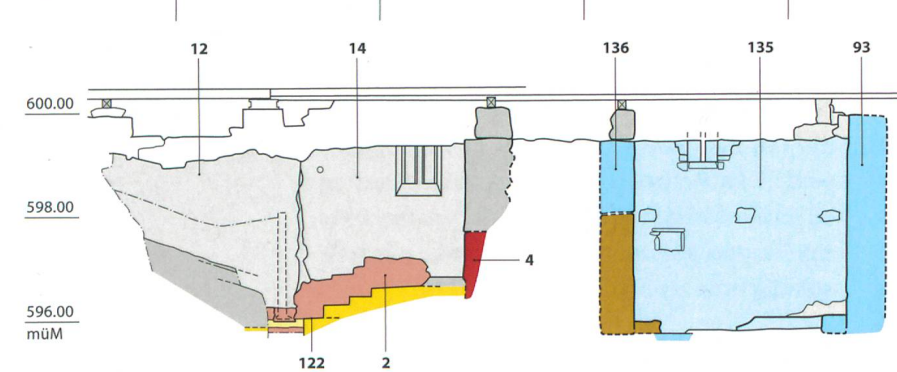
Ansicht 2



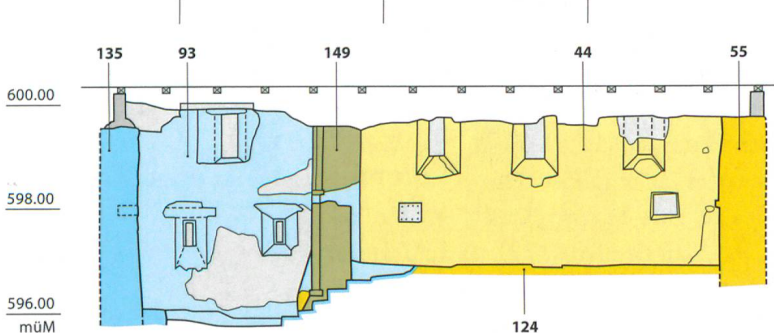
Ansicht 3



Ansicht 4



Ansicht 5



Ansicht 6

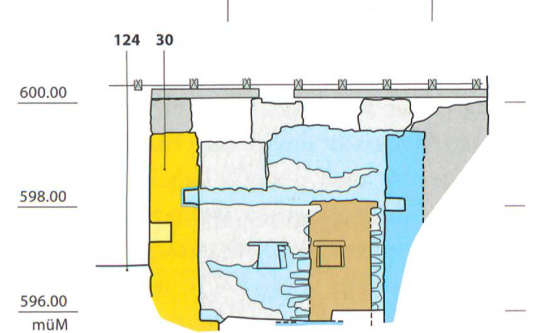


Abb. 11: Wandansichten der Baureste im Untergeschoss. Phasenzuweisung siehe Abb. 5.

Ansicht 1: Querschnitt durch die romanische Kirche nach Osten mit Befunden von Chorschranke und Seitenaltären.

Ansicht 2: Rechteckchor nach Norden.

Ansicht 3: Rechteckchor nach Süden.

Ansicht 4: Nordwand romantisches Kirchenschiff und Wohnturm.

Ansicht 5: Ostwand von Wohnturm und Rechteckchor.

Ansicht 6: Westwand Wohnturm.



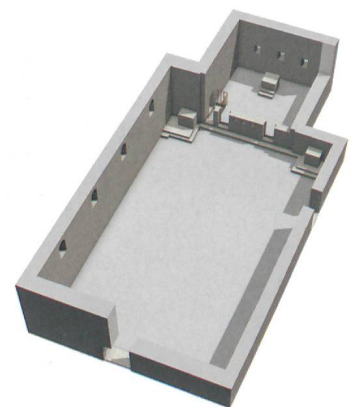
Abb. 12: In der Bodenöffnung im Nordosten des romanischen Kirchenschiffs ist die Chorschulter der Apsiskirche (Phase I) zu sehen. In der nördlichen Profilwand von links die Chorschrankenmauer (1; Phase III), die verputzte Chorschranke (195, Phase II) sowie die dahinter liegenden Treppenstufen in die Apsis (Phase I).

Abb. 13: In einem Teil des Rechteckchores war 1915 der Fussboden zerstört worden, um darunterliegende Befunde zu zeigen: Apsisrund (8), Altar (170) mit Stufen und Mörtelboden.

Vielleicht entstanden in dieser Bauphase die figürlichen Wandmalereien an der Nordmauer (12) (Abb. 8), die rote Rankenbordüre am Apsisbogen (Abb. 10) sowie das farbige Ornamentwerk am Sockel der Apsis (8). Die Formensprache lässt auf das 12. Jahrhundert schliessen und die Ranke erinnert an Buchmalerei z.B. des Klosters Engelberg. Sichtbar sind am heutigen Bestand der Unterkirche die folgenden Elemente: In der Apsis sind der Altar (9) mit Stufen (123) und umgebendem Mörtelguss-Fussboden (122) zu sehen, in der Bodenöffnung unter dem Quersteg die neue Chorschrankenmauer (1) mit den später bodeneben abgebrochenen Fundamenten der westlich davor angeordneten Seitenaltäre, im Chorbogen Rankenmalereien und hinter dem Glas im Norden monumentale figürliche Wandmalereien.

Phase IV: Neues Schiff, Rechteckchor

Durch Erweiterungen des Schiffs nach Süden und Westen (23) wurde wohl um das Jahr 1200 der Laienraum massiv von 100 m² auf rund 220 m² vergrössert. Zusammen mit der Anfügung eines im Grundriss rechteckigen Chores (30, 44, 55) entstand eine in ihrer Wirkung völlig neue Kirche. Den neuen Chor schloss die mannshohe Chorschranke (101) mit drei Gucklöchern (102, 103, 104) über einer Kniebank (106) aus Tuffquadern und seitlichen Durchgängen (105) ab (Abb. 11 und 16). Das Vorhandensein der Kniebank erklärt den Zweck der Gucklöcher: Sie dienten als auf den Hochaltar bzw. die dort aufbewahrte Reliquie ausgerichtete Betfenster (*fenestellae ad confessionem*). Ihre unterschiedliche Höhenlage ist auf die verschieden gross gewachsenen Gläubigen zurückzuführen. Die Schrankenanlage wurde direkt auf den damals noch vollständig



Phase IV



Abb. 14, oben: Einblick in den Rechteckchor (Phase IV) mit dem in gotischer Zeit seitlich verbreiterten romanischen Blockaltar. In der oberen Altarstufe fand ein römischer Gesimsblock Wiederverwendung.



Abb. 15, links: Detail der als Altarstufe dienenden römischen Spolie, vgl. Abb. 14.

Abb. 16, unten: Kniebank und Gucklöcher in der Chorschranke.



erhaltenen Mörtelgussboden (122) aufgesetzt, was bedeutet, dass sie zwar im Bauablauf jünger, weil an die Chorseitenmauern anstossend, jedoch im selben Bauvorgang entstanden sein muss. Erst anschliessend hat man im Innern den neuen Fussboden aufgeschüttet und mit einem Mörtelstrich (124) versehen. Die Schrankenanlage ist im heutigen Bestand vollständig erhalten; die Mauerkronen sind mit einem feinen Mörtel glatt abgestrichen. Einzige die gegen das Schiff schwenkenden Holztüren (sic!) fehlen. Angeln zeigen jedoch deren einstiges Vorhandensein an. Ähnliche Einbauten rekonstruieren Christian Muntwyler für die Kirche Schlatt ZH⁷ und Felicitas Schmaedecke für St. Arbogast in Oberwinterthur ZH.⁸ Es ist sehr wahrscheinlich, dass diese Umbauphase IV bereits abgeschlossen war, als der Kirchensatz von St. Michael an das Lazariterhaus Seedorf UR geschenkt wurde. Jedenfalls stösst der Turm der nächsten Bauphase an die längst verputzten Chormauern an und ist deshalb zumindest in der Bauabfolge jünger.

Sichtbar sind im heutigen Bestand die Westwand mit heutigem Eingang mit Tuffgewände (241) ins archäologische Untergeschoss, die Nordwand (159, im heutigen Heizungskeller), die Südwand (23) mit zugemauerter Türe (25), die vollständig erhaltene verputzte Chorschranke mit zwei Durchgängen, der Rechteckchor bis zu den Fenstern, die Fussböden aus Mörtelguss in Schiff (126) und Chor (124), der Hochaltar (119 mit mehreren Umbauspuren, Abb. 14) sowie der nördliche Seitenaltar (69). Am Äusseren der Kirche gehören die tief-sitzenden rundbogigen Fensternischen (232) zu dieser Phase (Abb. 5, 6).

⁷ Muntwyler 2000, 148.

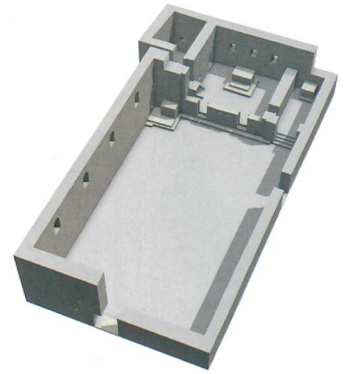
⁸ Schmaedecke 2006, 179 (Befund 17: Chorschrankenmauer Phase II).

Phase Va/b: Wohnturm nördlich des Chors und Seitenkapelle

König Heinrich (VII.) schenkte im Jahr 1234 seine Meiringer Kirche der Kommende der Lazariter in Seedorf UR.⁹ Diese Niederlassung des geistlichen Ritterordens der Lazariter¹⁰ wiederum ist eine Stiftung des Arnold von Brienz (†1225). Als baulicher Niederschlag darf der Anbau eines Wohnturmes für die Rittermönche an die Nordseite (93, 135, 136)¹¹ sowie einer Seitenkapelle (61, 76, 80) an die Südseite des Chors gedeutet werden, die mit einem Türdurchbruch jeweils eine direkte Verbindung zum Chor erhielten. Die Aussenmasse des Turmes betragen 5,5 × 6 m, von seiner Höhe haben sich knapp 5 m erhalten. Ein hölzerner Obergaden (Kammern) über Keller- (Lagerraum) und Obergeschoss (Stube)

ist denkbar. Der Turm bot genügend Platz für einige Rittermönche (Abb. 17, 18). Dass die Lazariter als Ritterorden nicht ein Kloster nach letztlich benediktinischem Schema errichteten, erstaunt nicht. Auch Anlagen anderer Ritterorden folgen einer Verbindung von Burgen- und Klosterarchitektur.¹²

Sichtbar sind aus dieser Bauetappe der heute noch doppelgeschossige Wohnturm im Norden des Rechteckchores mit Tür- und Fensteröffnungen, Nischen, Balkenlöchern des Zwischenbodens sowie (heute zugemauertem) Durchgangsbogen in die Seitenkapelle. Ebenfalls zu dieser Bauphase rechnen wir die in der Südwestecke der heutigen Kirche vorhandenen Wandmalereien mit den Darstellungen zur Geschichte Noahs unter einem Deckenfries (Abb. 19).



Phase Va/b



Abb. 17, links: Wohnturm, Inneres nach Westen im heutigen Zustand.

Abb. 18, rechts: Wohnturm nach Osten.



Abb. 19: Wandmalerei in der Südwestecke der heutigen Kirche. Ausschnitt mit Noah als Weinbauer und Noahs Trunkenheit. 2. Hälfte 13. Jh. (Phase V).

⁹ Dubler 1999, Stadler-Planzer 2006, 913–942.

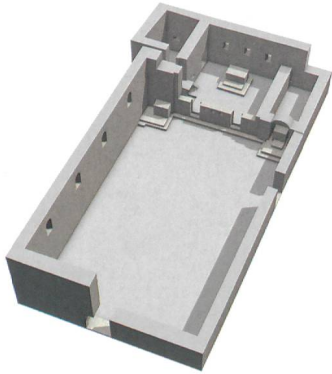
¹⁰ Degler-Spengler 2006, 810–872.

¹¹ Die ältere Deutung als Sakristei ist nicht grundsätzlich falsch, trifft jedoch nur für die letzte Nutzung des Turmerdgeschosses zu, nachdem die Kommende aufgegeben und die Kirche in den Besitz des Klosters Interlaken eingegliedert worden war.

¹² Baeriswyl 2001, 81–94.

Phase VI: Aufgabe der südlichen Seitenkapelle

Zwei Gründe für die Aufhebung der Seitenkapelle sind denkbar. Bereits 1272 wurde die Lazariter-Niederlassung aufgegeben und die Kirche dem Kloster Interlaken überlassen. Da St. Michael fortan keine Ordenskirche mehr war, wurde vielleicht die Seitenkapelle nicht mehr benötigt. Oder waren wiederum Naturereignisse ausschlaggebend? Die Türe (59) in der Südmauer des Rechteckchores wurde wie der grosse Eingangsbogen zugemauert. Seine Nische bot fortan dem um drei Stufen erhöhten, heute noch vorhandenen Seitenaltar (113) Platz (Abb. 20). Dieser dürfte der Nachfolger eines aufgegebenen Altares am Ostende des Seitenannexes sein. Erhalten hat sich zudem die zugehörige Ausschmückung des Nischenbogens (78) mit roter Wandmalerei.



Phase VI

Abb. 20: Zugemauerte südliche Seitenkapelle mit Seitenaltar (Phase VI).



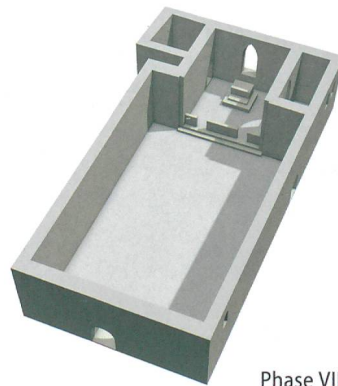
Phase VII: Erneuerung der Nordostecke

Nach einer erneuten Wildbachkatastrophe – wohl des 14. Jahrhunderts – musste der östliche Teil (14) der Nordmauer des Kirchenschiffes neu gebaut werden. Hatten die Geschiebemasen die Gebäudeecke eingedrückt? Einzig den untersten halben Meter der älteren Mauer (2) – sie zeigt einen Pietra-rasa-Verputz mit Fugenstrich – liess man stehen (vgl. Abb. 11).

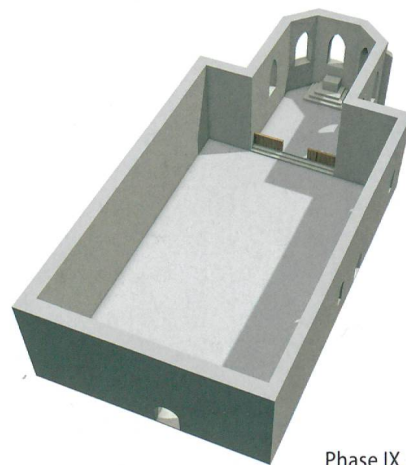
Phase VIII: Erhöhung

Auffällig ist, dass die Wand (14) der Bauphase VII nur roh und ohne Putz verblieb – ein innerhalb eines Gotteshauses undenkbarer Zustand. Wir dürfen daraus schliessen, dass die Kirche offenbar nach sehr kurzer Zeit erneut eingeschüttet wurde: Das Mauerwerk hatte

seinen deckenden Verputz noch nicht erhalten, als schon wieder ein Murgang die Kirche gefüllt haben muss. Jetzt grub man sie nicht mehr vollständig aus, sondern legte die Fussböden im Innern über 3,5 m Geschiebe an. Die Höherlegung bedingte natürlich eine Erhöhung der Kirchenmauern. Den Grundriss änderte man nicht. Die 1351 gegossene Glocke, welche heute im Kirchhof steht, könnte ein Hinweis auf die Datierung dieses Umbaus sein, ebenso wie der Taufstein in der heutigen Kirche, der stilistisch ins 14. Jahrhundert gehört. Von dieser Bauphase sind aussen an der Südmauer die oberen zugemauerten Rundbogenfenster (233, 234, 235) sichtbar und im archäologischen Untergeschoss in der Nische hinter dem Panzerglas die eindruckliche Schuttschicht, oben abgeschlossen mit planiertem Abbruchschutt (153) und darüberliegenden weissem Band (= der Mörtelgussboden der neuen Kirche).



Phase VIII



Phase IX

Phase IX: Neue Kirche mit Polygonalchor

In die Zeit kurz vor der Reformation (1528) fällt eine Erweiterung der Kirche nach Norden und Osten. Im Osten des alten entstand ein neuer spätgotischer Chor mit polygonalem Abschluss. Wandmalereien der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts sowie die 1480 gegossene Glocke im Kirchhof könnten Hinweise auf eine Datierung dieser Bauphase sein.

Zu dieser Bauphase gehören die hochliegenden zugemauerten Fenster (237, 238, 239) aussen an der südlichen Kirchmauer sowie das Fresko an der Südwestecke des Aussenbaus. Dargestellt sind rechts der Kirchenpatron Michael als seelenwägender Erzengel, links vielleicht Petrus (vgl. Abb. 11).

Phase X: Die Kirche von 1684

1683/84 errichtete der Zimmermeister Melker Gehren nach Plänen von Abraham Dünz I die heutige Kirche, eine weiträumige dreischiffige Staffelhalle mit flach gedeckten Seiten und bemalter Holztonne auf sechs mächtigen Holzsäulenpaaren über dem Mittelschiff (Abb. 21). Neu sind am Grundriss der nach Osten dreiseitige Abschluss des Predigtsaales, der den

Abb. 21: Der heutige Barocksaal, Blick nach Osten.



Abbruch des spätgotischen Polygonalchores bedingte, während sowohl in der Nord-, wie der West- und Südmauer die älteren Bestände erhalten blieben. Sie wurden lediglich aufgestockt. Als bedeutendste Ausstattungsstücke haben sich die polychromen Holztafeln mit den Zehn Geboten und dem Glaubensbekenntnis, gemalt von Christian und Viktor Stucki, sowie die Spätrenaissance-Kanzel erhalten.

Phase XI: Barocke Pracht hält Einzug

Nach zwei weiteren Wildbachkatastrophen in den Jahren 1733 und 1762 musste das gesamte Innere erneuert werden. Inschrift und Markierungsstrich über der Empore sind eindrückliche Zeugen des Ereignisses vom 9. Juli 1762. Das Ausschaufeln von über 3 000 m³ Schutt erfolgte innert nur 14 Tagen! Das gesamte Holzwerk wurde damals neu bemalt. Das hölzerne Deckengewölbe erhielt eine blaue Bemalung mit goldenen Sternen, die Säulen eine Marmorimitation in Rottönen. 1789 folgte der Orgelbau durch Johann Jakob Suter.

Phase XII: Renovation von 1915/16

In der Zeit des Heimatstils fanden die luftigen Farbtöne des Rokoko keine Gnade mehr. Sie mussten einer strengen schwarz-weißen Ausgestaltung mit zahlreichen Ornamentbändern nach Entwürfen von Rudolf Mürger (1862–1929) weichen; die Säulen wurden in mattem Rot einheitlich gestrichen. Im Chor wurden zwei Glasfenster von Ernst Linck (1874–1935) eingesetzt.

Phase XIII: Restaurierung von 1971-73

Mit der Entfernung der Heimatstilbemalung wurden auch gleichzeitig die beiden darunterliegenden Barockfassungen geopfert und sämtliche Holzteile freigelegt. Einzig die Gebotstafeln und die Orgel geben heute noch einen Eindruck der Farbwirkung des 17. bzw. des 18. Jahrhunderts.

Schluss

Nach dem 2004 konservierten und zugänglich gemachten Restiturm hat Meiringen mit der neuen Erschliessung der «Unterkirche» eine zweite archäologisch bedeutende Anlage zurückerhalten (Abb. 22). Kaum eine Gemeinde hat auf so engem Raum so bedeutende Vorzeigeobjekte so verschiedener kulturgeschichtlicher Bereiche: Burg, Kirche, Turm, ehemalige Frühmesskapelle, Pfarrhaus und Pfrundscheune bilden ein einmaliges Ensemble, welches mit Architektur, Zimmermannskunst, Schnitzerei und Wandmalerei die wichtigsten Bereiche der bildenden Kunst umfasst und – nicht zu vergessen – mit der hervorragenden Orgel auch die Musik nicht auslässt. Zusammen mit weiteren archäologischen Objekten ergibt sich heute im Berner Oberland ein dichtes kulturgeschichtliches Netz, welches den Interessierten manch spannenden Einblick ermöglicht. Entsprechende Informationstafeln vor Ort oder über Internet abrufbar helfen beim besseren Verständnis.¹³

13 Burgruinen von Unterseen-Weissenau, Wilderswil-Unspunnen, Wilderswil-Rothenthal, Ringgenberg, Meiringen-Resti sowie der Archäologiekeller in Unterseen, der Galgen von Matten oder die Blei-Silber-Mine Trachsellaunen. Weitere Informationen: www.be.ch/archaeologie.

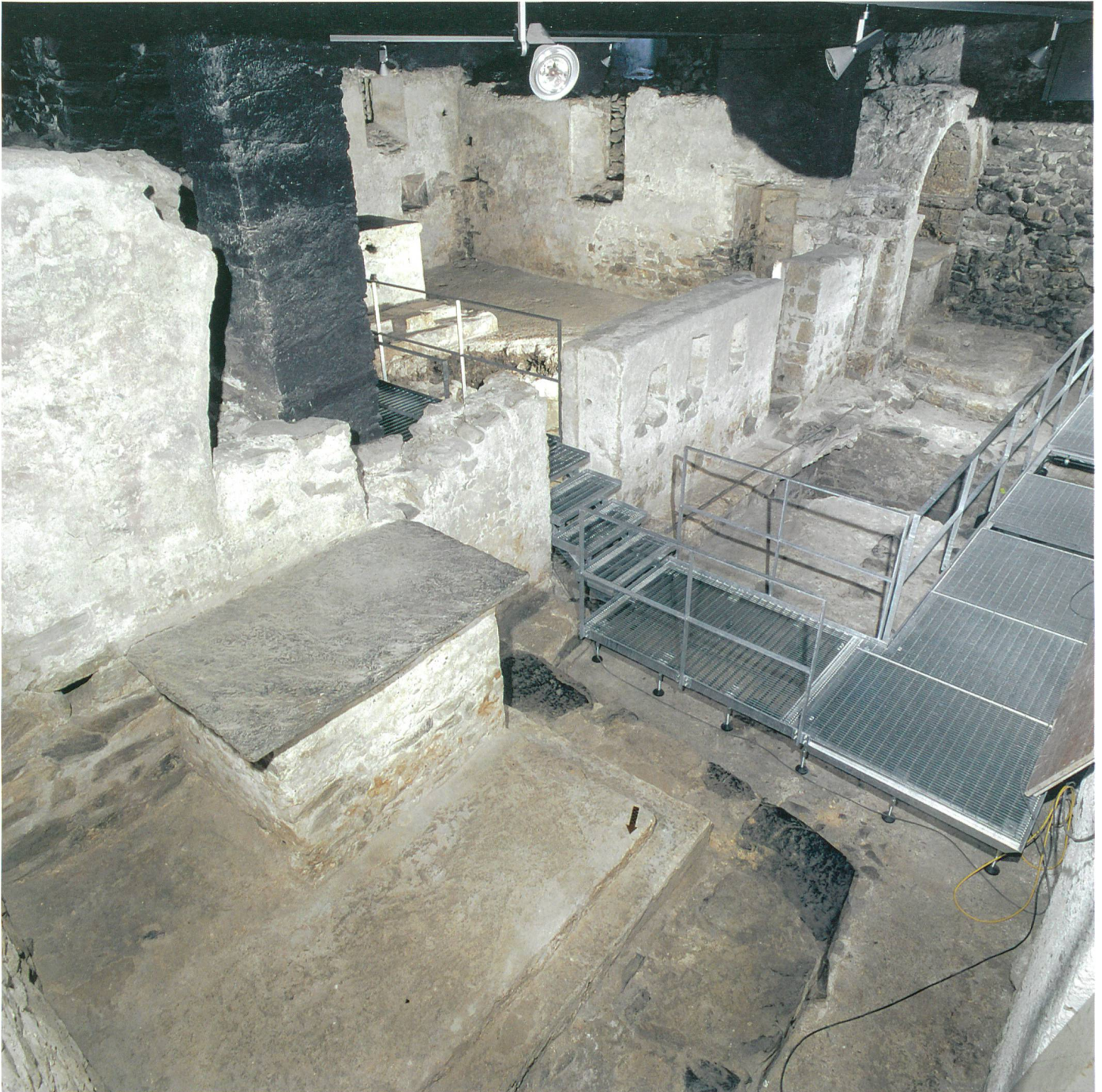


Abb. 22: Die neuen Besucherstege und die Beleuchtung machen den Besuch im archäologischen Untergrund zum Erlebnis.

Literatur

Baeriswyl 2001

Armand Baeriswyl, Archäologische Untersuchungen im Schloss in Köniz: Neue Ergebnisse und Hypothesen zum Bau- und Funktionstyp der Ritterordenskommende. Mittelalter, Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins 6, 2001, 81–94.

Degler-Spengler 2006

Brigitte Degler-Spengler, Einleitung - Die Lazariter und Lazariterinnen und ihre Ordensorganisation in Deutschland und in der Schweiz. In: Kuratorium der Helvetia Sacra (Hrsg.), Helvetia Sacra Abt. IV, Die Orden mit Augustinerregel. Bd. 7: Die Serviten, die Pauliner-Eremiten, die Lazariter und Lazariterinnen, die Templer, die Johanniter und der Deutsche Orden in der Schweiz. 2. Teil. Basel 2006, 810–872.

Dubler 1999

Anne-Marie Dubler, Meiringen. Historisches Lexikon der Schweiz, elektronische Version, 26.3.1999.

Forrer 1933/1934

Ferdinand Forrer, Zu den romanischen Chorentdeckungen und Kirchenfresken von Meiringen. Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde NF 35, 1933, Heft 3, 4 und NF 36, 1934, Heft 1.

Gallmann 2002

Andreas Gallmann, Bauuntersuchung an der vorreformatorischen St. Michaelskirche von Meiringen (BE). Arbeitswoche SS 2000 Prof. Dr. Georges Descoedres und lic.phil. Ylva Meyer. Manuskript. Zürich 2002.

Liesegang 1916

Eugen Liesegang, Führer zu den Ausgrabungen in der Kirche von Meiringen. Meiringen 1916.

Muntwyler 2000

Christian Muntwyler, Die spätmittelalterliche Ausstattung der Kirche Schlatt. Archäologie im Kanton Zürich 1997-98, Berichte der Kantonsarchäologie Zürich 15. Zürich 2000, 145–151.

Oswald/Schaefer/Sennhauser 1966

Friedrich Oswald, Leo Schaefer und Hans Rudolf Sennhauser, Vorromanische Kirchenbauten, Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen. Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München III. München 1966.

Schmaedecke 2006

Felicia Schmaedecke: Kirchengrabungen. Die reformierte Kirche St. Arbogast in Oberwinterthur. Neuauswertungen und Bauuntersuchungen 1976–1979. Zürcher Archäologie 20. Zürich/Egg 2006.

Stadler-Planzer 2006

Hans Stadler-Planzer: Seedorf. In: Kuratorium der Helvetia Sacra (Hrsg.), Helvetia Sacra Abt. IV, Die Orden mit Augustinerregel. Bd. 7: Die Serviten, die Pauliner-Eremiten, die Lazariter und Lazariterinnen, die Templer, die Johanniter und der Deutsche Orden in der Schweiz. 2. Teil. Basel 2006, 913–942.